

## Galilei und Bellarmin.

### Eine These in sieben Thesen

von Dieter Hattrup

Wenn eine Epoche verflissen ist, erkennt die Kirche sie an. So macht sie selbst Epoche. Nach altem, tiefem Gesetz billigt die Kirche eine Tendenz erst, wenn sie nicht mehr modern ist. Als das Latein im Römischen Reich unterging, hat die Kirche die Sprache ihres Todfeindes übernommen und bis heute aufbewahrt. In der Philosophie setzte sie sich gegen den mittleren und den neuen Platonismus zur Wehr, um ihn bis heute mitzuführen. Im Mittelalter wurde Aristoteles modern. Nachdem er noch zu Anfang des 13. Jahrhunderts verboten war, stieg er bald zur Haus- und Hofphilosophie der Theologie auf. So auch im Fall Galilei. Die peripatetischen Philosophen verteidigten ihren Meister gegen den Anti-Aristoteliker Galilei. Die Kirche machte sich deren Vorbehalt gegen die mechanische Naturphilosophie Galileis zu eigen. Im 20. Jahrhundert hat sich das Blatt erneut gewendet. Die Naturwissenschaft hat sich inzwischen weit vom physikalischen Ideal Galileis entfernt. Jetzt kann die Kirche das Stück Wahrheit übernehmen, das im Naturbegriff Galileis lag, da in den Zeiten der ökologischen Krise die galileische Methode des Schneidens, Stückelns und Nötigens der Natur in Verruf gekommen ist. So bewahrt sie jetzt auch Galilei auf und verteidigt ihn gegen eine allzu asketische Bewahrung der Schöpfung.

„Der Papst hat Galilei rehabilitiert.“ So lautete vielfach, wenn auch sehr ungenau, das Presseecho auf eine Ansprache Johannes Pauls II. am 31. Oktober 1992. Eher hat er am Ende einer Studienwoche der päpstlichen Akademie nach obigem Muster das Gegenteil getan und eine Epoche abgeschlossen.

„Das Thema der komplexen Verhältnisse bedeutet wahrscheinlich in der Geschichte der Naturwissenschaften einen ebenso wichtigen Abschnitt wie jener, der mit dem Namen Galilei verbunden ist. Damals glaubte man, man müsse ein eindeutiges Ordnungsmodell vorlegen. Die komplexen Verhältnisse weisen aber gerade darauf hin, daß, wer den Reichtum der Wirklichkeit berücksichtigen möchte, notwendig eine Vielzahl von Modellen braucht.“<sup>1</sup>

Genau genommen wird hier Galileis Wissenschaft weder verworfen noch rehabilitiert. Das erste geschah im Jahre 1633, als Galilei vom Heiligen Offizium zum Stillschweigen über das kopernikanische System verurteilt wurde, das andere 1835, als seine Schriften vom Index der verbotenen Bücher kamen. Man könnte, statt von Rehabilitierung zu reden, mit größerem Recht sagen, daß die Methode der komplexen Verhältnisse dabei ist, dem Mythos Galilei den Rang abzulaufen. Jedenfalls kann der Prozeß von 1633 kaum mehr als Ursprungslegende für die heutige Physik dienen. Sie ist weit davon entfernt, alle Bewegungen in der Natur mit einem mathematischen Gesetz beschreiben zu können. Wenn Galilei der Erfinder solcher Naturgesetze ist, so ist seine Epoche mit der Quantentheorie zu Ende gegangen.

Für eine tiefere Analyse des Galilei-Streites bedeutet der Prozeß von 1633 nur ein tragisches Nachspiel. Inhaltsreich ist der 1. Streit von 1616, in dem Galilei (1564 –

<sup>1</sup> Vgl. Johannes Paul II., *Ansprache an die Päpstliche Akademie der Wissenschaften*; L'Osservatore Romano (deutsch) 22 Nr. 46 (1992), Beilage XXXVIII, 9 (13. Nov. 1992).

1642) von Kardinal Bellarmin (1542 – 1621) aufgefordert wurde, das heliozentrische Planetensystem nur hypothetisch, nicht aber realistisch zu vertreten. Vielleicht besaß der Kardinal als einer von wenigen Zeitgenossen eine Ahnung von der Tragweite der Wissenschaft, die Galilei auf die Bahn bringen wollte.

„Wenn ich dem Kardinal Bellarmin etwas mehr Hellsicht zutraue als er vermutlich hatte – muß ihn nicht geschauert haben beim Gedanken an die Folgen des herannahenden Zeitalters ungezügelter Forschung? Ein gerader Weg von dreihundert Jahren führt von der klassischen Mechanik zur Mechanik der Atome. Ein gerader Weg von zwanzig Jahren führt von der Atommechanik zur Atombombe.“<sup>2</sup>

Ich will versuchen, diese kompakte These über Galilei und Bellarmin, die C. F. von Weizsäcker mehrfach geäußert hat, in sieben Einzelthesen zu entwickeln.

### 1. Galilei hatte im Endlichen recht.

Endlich ist das, was sich auf Distanz bringen läßt. Dadurch wird ein Objekt konstituiert, dessen Bewegungen in Raum und Zeit gemessen werden. Weder Gott noch die Welt sind in diesem Sinne ein Gegenstand. Vom Ganzen gibt es keine Distanz, deshalb auch keine Begriffe und keine Wissenschaft. Galilei ist der Erfinder des mathematischen Naturgesetzes, das den Versuch macht, die Welt zu verobjektivieren. Durch die Vorhersage wird das Naturgesetz machtförmig. Anders als Galilei ging sein Zeitgenosse Kepler (1571 – 1630) vor, der auch Kopernikaner war, der aber seine astronomischen Ergebnisse in den großen Zusammenhang einbetten wollte. Kepler nimmt die Machtförmigkeit seiner Gesetze gleichsam wieder zurück. Angesichts der drei von ihm gefundenen Planetengesetze bricht er in ein Lob des Schöpfers aus. Auch die Keplerschen Gesetze sind machtförmig, denn sie ermöglichen die Voraussage künftiger Sternpositionen. Nachdem er 1619 in wunderbarer Schau, wie er schreibt, sein drittes und schönstes Planetengesetz entdeckt hatte, die Tatsache, daß die Quadrate der Umlaufzeiten  $T$  aller Planeten sich wie die Kuben ihrer (mittleren) Abstände  $A$  von der Sonne verhalten ( $T^2/A^3 = \text{const.}$ ), gerät er in heilige Raserei und endet mit einem Hymnus auf den Schöpfer:

„Ich breche absichtlich den Schlaf und die uferlose Betrachtung ab, indem ich nur mit dem königlichen Psalmist ausrufe: Groß ist unser Herr und groß seine Kraft und seiner Weisheit ist keine Zahl. Lobpreist ihn, ihr Himmel, lobpreist ihn, Sonne, Mond und Planeten, welchen Sinn ihr auch habt zu erkennen, welche Zunge zu rühmen euren Schöpfer.“<sup>3</sup>

Zum Hymnengesang war Galilei nicht aufgelegt. Seine Kunst bestand in der Zerlegung der Natur, deren Parzellierung die technische Anwendung der Naturgesetze erst möglich macht. Daß dadurch eine Unwahrheit entstehen könnte, hat er nicht vermutet. Kepler meinte die Schöpfungsgedanken Gottes nachzudenken, die sich in der Welt zeigen. Galilei glaubte an ihre exakte Geltung in der Welt. Der menschliche Geist kann seiner Meinung nach an absoluter Gewißheit der göttlichen Erkenntnis gleichkommen. So wird es möglich, sich auf das Endliche zu beschränken, ohne um den Zusammenhang besorgt zu sein. Im Sinne der endlichen Macht hat Galilei recht, sogar methodisch recht. Denn die mathematische Naturwissenschaft

<sup>2</sup> Carl Friedrich von Weizsäcker: *Die Tragweite der Wissenschaft. 1. Bd. Schöpfung und Weltentstehung - Die Geschichte zweier Begriffe.* 2. Aufl. Stuttgart: Hirzel, 1966; 1964. - 243 S.; hier: 116.

<sup>3</sup> Johannes Kepler: *Weltharmonik (Harmonice Mundi).* / Übers. und eingeleitet von Max Caspar. 3. Auflage, unveränd. Nachdruck von 1939. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 1967. - 403 S.; hier: 356.

ist so eingerichtet, daß sie ihre Objektivität selbst erzeugt. Im Einzelfall hatte Galilei manchmal sogar unrecht, so mit seiner falschen Theorie über die Gezeiten, welche die Realität der Erdbewegung beweisen sollte.

## 2. *Der Streit, ob sich die Erde bewegt oder nicht, ist nur oberflächlich.*

Jeder Streit braucht, um populär zu sein, ein Symbol der Anschauung. Das Symbol war die Erdbewegung. Bewegt sie sich oder nicht? Das kann jeder verstehen. Aber kaum einer erkennt das darin verborgene Problem der präparierten Endlichkeit. Die Erdbewegung bringt ein paar biblische oder psychologische Schwierigkeiten für die Theologie, die sich jedoch beheben lassen. So sah es Bellarmin.

„Ich halte dafür: wenn es wahrhaft bewiesen würde, daß die Sonne im Mittelpunkt der Welt und die Erde im dritten Himmel steht und daß nicht die Sonne die Erde umkreist, sondern die Erde die Sonne, dann müßte man sich mit großem Bedacht um die Auslegung der Schriften bemühen, die dem zu widersprechen scheinen, und eher sagen, daß wir es nicht verstehen als zu sagen, das Bewiesene sei falsch.“<sup>4</sup>

Galilei wollte mehr, er bestand auf der Autonomie des Endlichen in Konkurrenz zum Unendlichen. Er wollte einen theologiefreien Raum.

„Wenn nun die Theologie, sich nur mit den höchsten göttlichen Problemen beschäftigend, aus Würde auf ihrem königlichen Throne verbleibt, der ihr vermöge ihrer hohen Autorität zukommt, und nicht zu den niederen Wissenschaften herabsteigt, vielmehr dieselben, als die Seligkeit nicht betreffend, unbeachtet läßt, so sollten auch nicht die Professoren der Theologie sich die Autorität anmaßen, Dekrete und Verordnungen in Fächern zu erlassen, die sie nicht betrieben und studiert haben.“<sup>5</sup>

Arthur Koestler nennt diesen Brief mustergültig in seiner Didaktik, prachtvoll in seinen Formulierungen, doch gespickt mit Ausflüchten, Spitzfindigkeiten und simpler Unredlichkeit.<sup>6</sup> Der Brief bewirkte schließlich die Verwarnung durch Bellarmin 1616. Soll sich die Theologie vor den niederen Wissenschaften zurückhalten? Soll sie sich auf die ewige Seligkeit beschränken? Oder darf sie auch um die zeitliche Seligkeit bekümmert sein? Darf die Kirche also die Wissenschaft fragen, wohin die Anhäufung des endlichen Wissens führt? Galilei meinte nein, Bellarmin ja.

## 3. *Der Gegenstand des Streites ist die objektivierende Methode der Naturwissenschaft.*

An der Methodenfrage, ob das Endliche autonom oder auch Gegenstand der Theologie sei, entzündet sich der Streit. Nicht bei der Frage der Erdbewegung will Galilei recht behalten, das ist nur eine Nebensache. Den totalitären Zug in der objektiven Methode hat Bellarmin dunkel geahnt. Er konnte aber nicht bemerken, daß die objektive Methode sich selbst erst die Objekte und damit das Recht verschafft, nach ihrer Weise zu verfahren. Das Fernrohr und das Experiment sind die

<sup>4</sup> Brief Bellarmins vom 12. April 1615 an Foscarini. In: Galileo Galilei: *Schriften - Briefe - Dokumente*, Bd. 2. Hrsg. von Anna Mudry, München: Beck, 1987. – 333 S.; hier: 47.

<sup>5</sup> Brief an die Großherzogin Christina von Lorena 1615. In: «Edizione nazionale delle Opere di Galileo Galilei», hrsg. von A. Favaro, Neuausgabe 1968, Band V, S. 307-348; hier 330. Übers. nach: Albrecht Fölsing: *Galileo Galilei - Prozeß ohne Ende. Eine Biographie*. München: Piper, 1989. – 500 S.; hier: 320; 1983.

<sup>6</sup> Arthur Koestler: *Die Nachtwandler. Das Bild des Universums im Wandel der Zeit*. Bern u.a.: Scherz: 1959. – 560 S.; hier: 446.

Symbole für die Gewalt, mit der die Natur überlistet und präpariert werden soll. Kant hat das Wesen dieser Methode gut erkannt.

„Als *Galilei* seine Kugeln die schiefe Fläche mit einer von ihm selbst gewählten Schwere herabrollen ... ließ ...; so ging allen Naturforschern ein Licht auf. Sie begriffen, daß die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt, daß sie mit Prinzipien ihrer Urteile nach beständigen Gesetzen vorangehen und die Natur nötigen müsse, auf ihre Fragen zu antworten...“<sup>7</sup>

Die Nötigung der Natur empfindet Kant als den Fortschritt, den Galilei gebracht hat. Diese beiden Heroen der Neuzeit vertrauen auf die objektive Gewißheit der Gesetze in der Natur. Ja, Kant bemüht sich, die Gewißheit aus einer apriorischen Philosophie zu erklären. Der Verstand schöpft seine Gesetze nicht aus der Natur, sondern schreibt sie dieser vor. Die Geistesverwandtschaft wird begründet durch die Gleichheit in der Methode. Deshalb will Kant jede künftige Metaphysik den so unaufhörlich fortrückenden Naturwissenschaften nachbilden. Der späte Kant hat allerdings gesehen, daß die bloße Wissenschaft zum Leben nicht ausreicht. Die Frage bleibt, ob es den Raum beständiger Gesetze in der Natur gibt. Die Galileische Nötigung kann als erschreckende Totalität einer Methode empfunden werden. Können wir Bellarmin nach Ablauf der Epoche Gerechtigkeit widerfahren lassen, selbst wenn der Galileiprozeß ein strategischer Fehler der Kirche war?

#### 4. Die objektivierende Methode ist machtförmig und katastrophenträchtig.

Wissenschaftliche Erkenntnis ist Stilllegung der Zeit. Im Begriff wird sie getilgt. Das geschieht durch das Naturgesetz. Durch den Begriff kann es Voraussagen und dadurch Technik geben. Technik ist die methodisch manipulierte Erwartung der Zukunft. Das Problem der Technik ist ihre bloß partielle, endliche Erkenntnis. Sie kann sich als Tragik zeigen. Die Erkenntnisse der Thermodynamik haben zuerst mit der Dampfmaschine die Schwerindustrie, dann mit dem Auto den Massenverkehr hervorgebracht. Medizin, Hygiene und Bakteriologie haben viele Krankheiten besiegt und zugleich das unlösbare Problem der Überbevölkerung erzeugt. Die Massenmedien mit ihrer Nachrichtenflut machen mit der Not der Welt bekannt und erzeugen die Ängste, von deren Not sie gleich selbst wieder berichten. Ähnliches gilt für alle Erfindungen und technischen Neuerungen. Es gibt keinen Vorteil ohne Nachteil, keinen Fortschritt ohne Rückschritt. Es gibt wohl Bewegung, aber selten zum gewünschten Ziel. Selbst Hegels Einbau des Widerspruchs in den dialektischen Prozeß der Geschichte spiegelt nur seine Verlegenheit angesichts ihres realen Verlaufes wider.

Der Fortschritt ist die Bewegung zu einem gewollten, die Katastrophe zu einem ungewollten Ziel. Warum lassen sich die ungewollten Ziele nicht abschaffen? Galilei, Descartes, Hegel, Comte, Marx und andere sind Symbolgestalten der Neuzeit mit dem Versprechen, nur noch gewollte Ziele zu erreichen. Das Mittel dazu sollte die Einsicht in die Notwendigkeit des Geschichtsprozesses sein, symbolisiert durch das mathematische Naturgesetz. Deshalb waren Galilei und Descartes so begeisterte Mathematiker und Physiker, deshalb wird von Hegel, Marx und anderen der Fortschritt wissenschaftlich geplant. Wenn es aber keine objektive, sondern nur eine präparierte Gewißheit gibt, dann gerät das technische Handeln, das sich auf endliche Ziele richtet, periodisch in eine Katastrophe. Diese ist um so größer, je ge-

<sup>7</sup> Vorrede zur 2. Aufl. der «Kritik der reinen Vernunft» von 1787 (B XIIIf).

wisser sich das Handeln dünkt. Die Katastrophe ist das nicht anerkannte, die Theologie das anerkannte Symbol der Gegenwart des Ganzen, Gottes. Aber den Theologen wollte Galilei keine Autorität in den Fächern zubilligen, die sie nicht betrieben hatten. Bellarmin wird geschauert haben vor dem Ansinnen Galileis, die Natur wegen der „größten Annehmlichkeit, welche uns die mechanischen Instrumente bringen“<sup>8</sup> mit Schrauben und Zwingen zu traktieren. In diesem Notfall, zwischen halber Hellsicht und dunkler Ahnung, stellte er das Programm der Physiko-Theologie auf.

### 5. Die Physiko-Theologie Bellarmins ist der Ausdruck einer Not.

Wahrscheinlich kannte der Kardinal Bellarmin den Mathematiker Galilei schon seit 1598. Um 1610, als das Kopernikanische Planetensystem durch die Entdeckung der Jupitermonde, der Venusphasen und der Sonnenflecken an Boden gewonnen hatte, schrieb Bellarmin nach dem Vorbild Bonaventuras ein Itinerarium, einen Wegführer auf der Stufenleiter der Natur zu Gott.<sup>9</sup> Der Streit um das Weltbild spiegelt sich in seinen Worten.

„Trügt nämlich der Augenschein nicht, so durchläuft die Sonne den ganzen Umkreis ihrer Bahn in vierundzwanzig Stunden. Dieser Umkreis ist aber unendlich größer als jener der Erde, welcher ungefähr zwanzigtausend Meilen beträgt. Es muß also die Sonne in einer Stunde mehrere tausend Meilen durchlaufen... Mich selbst kam einmal die Neugier an zu erfahren, wieviel Zeit die Sonne brauche, um ins Meer unterzusinken. Beim Beginn ihres Unterganges fing ich an den Psalm *Miserere* zu beten, und ich war noch kaum zwei Mal damit fertig geworden, so war die Sonne auch schon ganz untergegangen. Sie hatte also in der kurzen Zeit, da ich zwei Mal den Psalm *Miserere* betete, einen Raum von weit mehr als siebentausend Meilen durchlaufen. So etwas würde niemand glauben, wenn es nicht der Augenschein bestätigte. Bringt man nun noch weiterhin in Anschlag, daß dieser so rasch sich bewegende Körper viel größer ist als unsere Erde, daß diese rasche Bewegung ohne Unterbrechung und Ermüdung immerfort dauert und, wenn Gott wollte, ewig dauern könnte, so müßte man ein Strunk oder Klotz sein, würde man hieran nicht die unendliche Macht des Schöpfers bewundern.“<sup>10</sup>

Bellarmin beginnt mit einer salvatorischen Klausel über den Augenschein. Darin drückt sich die Unruhe angesichts der astronomischen Diskussion seiner Tage aus. Allerdings denkt Bellarmin völlig neuzeitlich, denn kein früherer Astronom hätte sich Gedanken über die Geschwindigkeit der Sonne gemacht. Der Himmel bestand für die Antike aus besonderem Himmelsstoff (*quinta essentia*), für den keine irdischen Gesetze galten. In diesem Punkt sind Galilei und Bellarmin Zeitgenossen, daß sie den Himmel mit irdischen Geschwindigkeiten vermessen. Wenn dann Galilei mit Gewalt die Schöpfung auf Natur reduzieren will, so sucht umgekehrt Bellarmin die Natur als Schöpfung zu demonstrieren. Das ist die Geburtsstunde der Physiko-Theologie, die von der Zweckmäßigkeit in der Natur auf Gott und seine Eigenschaften als Schöpfer schließt.<sup>11</sup> Nach dem Ende des 30-jährigen Krieges tritt sie ihren Siegeszug durch Europa an, ohne allerdings der Flut der Mechanik Einhalt

<sup>8</sup> Vgl. Einführung zu der Schrift «Die Mechanik» (*Le Mecanique* 1593).

<sup>9</sup> Das Itinerarium schrieb Bellarmin wahrscheinlich im September 1614; vgl. Robert Bellarmin: *La montée de l'âme vers Dieu ...* / Hrsg. von J.-B. Herman. Paris: A. Giraudon ..., 1924. – 424 S.; hier: 18. Galilei hatte seine astronomischen Entdeckungen 1610 veröffentlicht.

<sup>10</sup> Robert Bellarmin: *De Ascensione mentis in Deum per scalas rerum creaturarum*. / Hrsg. von F. X. Dieringer, Köln: Heberle, 1850. – 389 S.; Ders.: *Himmelsstiege oder Erhebung der Seele zu Gott durch die Betrachtung der erschaffenen Dinge*. / Übertr. und mit Anmerkungen versehen von F. X. Dieringer. Köln: Heberle, 1850. – 444 S.; hier: 180f; lat. 161-163.

gebieten zu können. Folgerichtig schaffte Kant seinem Florentiner Geistesfreund den Gegner vom Halse, indem er die Physiko-Theologie erst stark einschränkte<sup>12</sup> und ihr dann in der «Kritik der reinen Vernunft» den Garaus machte. Er gebrauchte dabei das an sich sehr richtige Argument, daß Gott nicht Gegenstand unserer Naturbetrachtung sein könne. Jedenfalls ist Gott nicht in der Weise die Ursache von endlichen Wirkungen, wie die Physik die Ursachen mit den Wirkungen verknüpft. Die aristotelisch-scholastische Rede von den Erst- und Zweitursachen hatte die Theologen unbekümmert gemacht über die Brücke, die vom Endlichen zum Unendlichen führt. Wenn aber keine physikalische Brücke zum Ursprung der Welt führt, dann ist die Physiko-Theologie unmöglich.

In seiner Not hatte Bellarmin etwas übersehen. Bonaventura steht mit seinem Itinerarium in der Tradition Augustins und Platons. Beide kennen keine Identität des Endlichen. Für Augustinus führt erst eine Anknüpfung im Widerspruch zur Erkenntnis Gottes. Daraus wird bei Bellarmin eine Anknüpfung in Parallele. Das konnte auf Dauer nicht gutgehen. Allerdings hatte Bellarmin auch keine andere Wahl. Er war zu neuzeitlich, um dem Endlichen die Identität abzusprechen oder sie wenigstens einzuschränken. Er nahm die neu entdeckten Kräfte des Himmels ernst, war aber so erschreckt darüber, daß er sie unmittelbar in der Identität des Ganzen, in Gott beheimaten wollte. Das war es, was ihm Kant später verwehrte. Ohne Untergang des Endlichen gibt es keinen Aufgang im Unendlichen. Den Untergang konnten Augustinus und Bonaventura denken, nicht aber Bellarmin und die Neuzeit.

#### 6. Die Ermahnung von 1616 ist der administrative Ausdruck einer Verlegenheit.

Galilei hatte viele Freunde und viele Gegner. Letztere, vor allem die peripatetischen Philosophen, erwirkten in den Jahren 1615/16 einen Verweis durch Bellarmin und das Heilige Offizium. Die theologische Welt war eher gespalten. Auf einigen Kanzeln wurde gegen Galilei gepredigt, doch hatte er auch Freunde unter Kardinälen und Mönchen. Der Karmelit Foscarini aus Neapel machte sich 1615 zum Bundesgenossen und erklärte in einer Schrift das heliozentrische System für theologisch unbedenklich. Dem Kardinal Bellarmin ließ er ein Exemplar zukommen. Dieser reagierte höflich, gab aber in seinem Antwortschreiben den bekannten Rat, der von ihm später zur Pflicht gemacht wurde, das Kopernikanische System nur hypothetisch, nicht real zu behandeln.

„Ich halte dafür, daß Euer Hochwürden und Herr Galilei klug daran täten, sich darauf zu beschränken, *ex suppositione* zu sprechen, wie ich immer glaubte, daß Kopernikus gesprochen habe. Indem man von der Annahme spricht, daß die Erde sich bewege und die Sonne still stehe, wird der Schein besser gewahrt, als wenn man die Exzentrizitäten und Epizykeln darlegt; es ist bestens gesagt und entbehrt jeglicher Gefahr; und dieses genügt dem Mathematiker.“<sup>13</sup>

Der Heißsporn und Fanatiker in diesem Streit war Galilei, wie Arthur Koestler und C. F. von Weizsäcker richtig gesehen haben. Er hatte auch das Recht zum Fanatismus, dann nämlich, wenn es eine absolute und objektive Gewißheit im Endlichen

<sup>11</sup> Vgl. S. Lorenz: Art. „Physikotheologie“. In: Hist. Wörterbuch der Philosophie 7 (1989) 948–955.

<sup>12</sup> Vgl. Immanuel Kant: *Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes*. 1762.

<sup>13</sup> Vgl. oben Bellarmin (s. Anm. ), 46.

gibt. In diesem Fall mußte ihm die im Februar 1616 ausgesprochene Ermahnung, in Zukunft die Bewegung der Erde weder zu verteidigen noch zu behaupten, als Niederlage und Schmach erscheinen.

### 7. Bellarmin hatte im Unendlichen recht.

Die Anfälligkeit für Katastrophen entsteht durch die Wissenschaft, weil sie mehr Bewegung in der Natur erzeugt, als durch Erkenntnis still gelegt wird. Der Begriff tilgt zwar die Zeit, aber er erzeugt noch mehr die Zeit. Die Menge der Möglichkeiten nimmt durch die Verwirklichung nicht ab, sondern steigt. Die Erkenntnis der Welt macht ihre Bewegung nicht kontrollierbarer, sondern läßt sie ins Endlose geraten. Es bewegen sich nicht nur die Gegenstände in der Zeit, sondern es gibt eine Bewegung der Zeit selbst.

„Eppur si muove“, dies legendäre Wort, das Galilei 1633 nach innen gewiß und nach außen gewiß nicht gesprochen hat, kann man heute frei nachsprechen, aber in einem neuen Sinn. Nicht nur die Erde bewegt sich, sondern auch das Naturgesetz, das die Bewegung der Erde lenkt. Bellarmin wollte die Erde festhalten, als Symbol dafür, daß nur in Gott Abschluß und Aufhebung der Zeit ist. Er skizzierte eine Physiko-Theologie um zu zeigen, daß die Bewegung der Zeit erst in Gott ihr Ziel findet. Aber er gestand Galilei und allen Mechanisten eine endliche Identität im Naturgesetz zu. Wie wir heute wissen, hat sich das Streben nach objektiver Gewißheit im Naturgesetz, das wegen seiner Notwendigkeit der göttlichen Erkenntnis gleich kommen sollte, als unmöglich erwiesen.<sup>14</sup> Das Streben nach dieser Gewißheit war der Versuch, den Glauben überflüssig zu machen. Aber eine von der religiösen Entscheidung unabhängige objektive Wissenschaft ist unmöglich. Die Wissenschaft ist selbst eine Religion. In welchem Verhältnis steht sie wirklich zur Offenbarung?

---

<sup>14</sup> Vgl. unten in diesem Heft die Rezension zu: Carl Friedrich von Weizsäcker: *Zeit und Wissen*. München – Wien: Hanser, 1992.